

GABRIELE TERGIT

## Ein Prozess spiegelt die Welt

Gabriele Tergit war die erste Gerichtsreporterin. Weil sie Ungerechtigkeiten beschrieb, musste sie vor den Nazis fliehen.

VON Nadine Ahr | 23. Januar 2014 - 07:00 Uhr

Als Gabriele Tergit zum ersten Mal das Kriminalgericht in der Turmstraße in Berlin betritt, ist sie keine Heldin. Mit zitternden Beinen steigt sie die Steinstufen hinauf. Dann steht sie vor der hohen Holztür eines Gerichtssaales. Minutenlang.

Es ist das Jahr 1923. Das Jahr, in dem der erste Parteitag der NSDAP in München stattfindet und der nationalsozialistische *Völkische Beobachter* von einer Wochenzeitung in eine Tageszeitung umgewandelt wird. Und das Jahr, in dem die jüdische Journalistin Elise Hirschmann, die unter dem Pseudonym Gabriele Tergit schreibt, vom Feuilletonchef des *Berliner Tageblatts* den Posten einer Gerichtsreporterin angeboten bekommt. Doch als Tergit vor dem Saal steht, kann sie sich nicht entschließen, ihn zu betreten. In ihren Augen ist es ein "Ort der Männer".

Wochen vergehen, dann wagt sie den nächsten Versuch. Ein befreundeter Referendar nimmt sie mit. "Hier saß ich allein in der vordersten Reihe des Zuhörerraums. Ich schrieb kein Wort mit, um nicht aufzufallen", erinnert sich Tergit später. Sie merkt sich alles. Den Namen des Angeklagten, die Dialoge. Aus dem Kopf schreibt sie ihre erste Gerichtsreportage, als erste Gerichtsreporterin des Deutschen Reiches.

Neunzig Jahre später betrete ich selbst das einschüchternde Berliner Kriminalgericht Moabit, einen wilhelminischen Bau, in dem der Mensch sich klein und dürftig fühlen soll. Ich schreite durch die kolossale Haupthalle, 29 Meter hoch, drei Meter höher als das Brandenburger Tor, die Steintreppe hinauf. Wie einst Tergit. Dann stehe ich vor der Tür des Gerichtssaals 700. Minutenlang. Und trete ein. Dunkles Holz, eine hüfthohe Schwingtür zu den Zuhörerplätzen, über ihnen eine Wanduhr, auch die aus Holz. Rechts und links in Glaskästen sitzen fünf Angeklagte, davor die Staatsanwälte, die Verteidiger. Zwei Frauen unter ihnen. In diesem Gerichtssaal, diesem "Ort der Männer", hat sich einiges verändert. Zwei Strafverteidigerinnen. Und vier Journalistinnen sitzen mit mir auf der Pressebank. Selbstverständlich. Der Ort der Gerechtigkeit ist auch ein Ort der Frauen geworden.

### Zum Gebrauch eines Revolvers genüge Traurigkeit, schreibt sie

Gabriele Tergit, Tochter von Siegfried Hirschmann, dem Gründer der deutschen Kabelwerke, ist erst 19 Jahre alt, als sie 1915 mitten im Ersten Weltkrieg ihren ersten Artikel veröffentlicht. Es wird noch vier Jahre dauern, bis Frauen das Wahlrecht erhalten. Für eine Beilage des *Berliner Tageblatts* soll Tergit über das Frauendienstjahr und die Berufsbildung von Frauen schreiben. Es ist kein aufregender Text. Ein einfacher Bericht.

Doch in der Nacht bevor ihr Artikel erscheint, bekommt Tergit eine "so tödliche Angst", dass sie aufsteht, sich ankleidet. Sie will zum Verlagshaus eilen und alles stoppen. Doch dann wird ihr klar, "dass man keine Schnellpresse anhalten kann". Tergit legt sich wieder hin, der Artikel wird gedruckt. "Ein Mädchen aus guter Familie hat nicht in einer Zeitung zu schreiben", sagen Freunde ihrer Eltern am Tag darauf. "Wenn ich gewusst hätte, dass Sie noch so jung sind, hätte ich den Artikel nicht gebracht", sagt der Redakteur. Das Honorar, 50 Mark, wird ihr auf dem Korridor ihrer Schule auch noch aus der Manteltasche gestohlen. Spätestens da hätte Tergit aufgeben können. Sie hätte heiraten und Hausfrau werden können. Doch das tut sie nicht. Tergit will schreiben. "Ich erkannte, dass ich zu wenig wusste, und fasste deshalb den Entschluss, mein Abitur zu machen und zu studieren."

**UNSERE HELDINNEN**

Was ist eine moderne Heldin? Das haben sich zwölf junge ZEIT-Autorinnen gefragt, als sie auf die Suche gingen nach eindrucksvollen Frauengestalten der jüngeren Vergangenheit. Am Ende ihrer Suche stehen zwölf Porträts über zu Unrecht vergessene Vorkämpferinnen und Pionierinnen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Alle Porträts im Überblick:

Gabriele Tergit macht ihr Abitur, studiert deutsche Geschichte. Sie will nicht die haarsträubenden Fehler begehen, die sie in Artikeln anderer Journalisten findet und verabscheut. Nach ihrer Promotion schreibt sie ihre ersten Gerichtsreportagen für das *Berliner Tageblatt*, ein Jahr später stellt der berühmte Chefredakteur Theodor Wolff (nach dem heute ein renommierter Journalistenpreis benannt ist) sie als Pauschalistin ein. Neun Gerichtsreportagen im Monat soll sie schreiben. Für 500 Mark. Wolff sucht ein Gegengewicht zum genialen Gerichtsreporter Paul Schlesinger, der unter dem Namen Sling in der *Vossischen Zeitung* seine frechen, gleichwohl literarischen Gerichtsreportagen schreibt und der immer Tergits Vorbild sein wird.

Tergits Fälle sind keine großen Sensationsprozesse. Sie interessiert sich für die Tragödien der Dienstmädchen, der Landstreicher, der Gestrauchelten. Sie schreibt über Prostitution, Diebstahl, Kuppelei. Sozialgeschichten der kleinen Leute. Und vor allem: der kleinen Frau. Immer wieder schreibt sie über Frauen, die mit eigener Hand abgetrieben haben. Über den Paragraphen 218, der Schwangerschaftsabbruch unter Strafe stellt und dessen Inhumanität ihr ein Dorn im Auge ist. "Vor Gericht kommen meist nur die Fälle, die mit dem Tod enden. Von den Hunderttausenden, die Siechtum bringen, erfahren wir nichts. Aber aller Jammer und alle Empörung über diesen Paragraphen scheinen nichts zu nützen." Über ein Mädchen aus einfachem Hause, das wegen Diebstahl und Betrug für ein Jahr ins Gefängnis muss, schreibt sie: "Der Berufsjurist kann eine Vorbestrafte vielleicht nicht milde ansehen, aber scheint die Gleichung: Ein Kleid, ein Mantel und eine Hotel-Wochenendrechnung gleich 365 Tage hinter vergitterten Fenstern, nicht allzu bitter?" Tergits Urteile sind nicht die einer Juristin, sondern die einer klugen, sozialkritischen Beobachterin. Es geht ihr beim Recht um Gerechtigkeit. Und sie schreibt, was sie sich denkt.

"Etwas Seltenes überhaupt", so nennt der Journalist und Rechtsanwalt Rudolf Olden die junge Gabriele Tergit. Deren ganze Art zu schreiben ist selten. Nah bei den Menschen. Mit starker Meinung, ohne herablassend zu sein. Wundervolle Sätze schreibt sie: "Ein Beil oder ein Dolch lassen auf Wut oder Rohheit schließen, zum Revolver genügt Traurigkeit."

"Tergits Reportagen bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Fakten und Fiktion; sie wollen einerseits objektiv Zeugnis abgeben von den Vorgängen im Gerichtssaal, andererseits aber auch eine spannende, unterhaltsame und im besten Falle zur Reflexion auffordernde Geschichte erzählen", schreibt die Hamburger Literaturwissenschaftlerin Juliane Sucker, die jahrelang über Tergit forschte, vergessenes Archivmaterial zu Tage brachte und gerade eine Dissertation über sie abgeschlossen hat.

Tergit schreibt nicht nur Gerichtsreportagen, sie erzählt die Geschichten der Angeklagten und ihrer Opfer, die oft Geschichten von Verhängnissen sind. Sie macht das Handeln der Menschen nachvollziehbar. "Die Frau, die schießt, hasst", schreibt sie. "Der Mann, der schießt, liebt. Meistens lieben die Männer die Angeschossene noch immer weiter, während die Frauen von einem entsetzlichen Hass erfüllt sind. Die, die schießen, sind die Hilflosen auf diesem Gebiet, die blutjungen Männer und die älteren Mädchen, und sie haben meist nur den einen Mut, nämlich den Mut, ein eigenes Gesetz zu stipulieren, Todesstrafe nämlich für Nichtwiederlieben. Sie haben keinen Begriff für das ureigenste Recht der Kreatur, sich die Gegenstände seiner Liebe selber zu wählen."

Ein Gerichtsfall, sagt Tergit, sei immer auch der Spiegel einer Gesellschaft. Einer Zeit. Deshalb schreibt sie. Im Verbrechen tritt der Mensch zutage, im Prozess spiegelt sich die ganze Welt.

Tergits Zeit, Tergits Welt, das waren die zwanziger und dreißiger Jahre in Berlin. Die Nazis wurden stark, ihre Parolen setzen sich fest in den Köpfen und im Rechtssystem. Tergit sieht das. Und schreibt es auf. "Nicht mehr um die individuelle Tat des einzelnen, um zeitlos menschliche Triebe, um die Erbschaft, die Geliebte, das Kind handelt es sich, sondern das typische Geschehen selber, die Epoche steht vor Gericht. Unsichtbar steht ein großes Hakenkreuz vor dem Richtertisch." Als im Juli 1930 Angehörige der Schwarzen Reichswehr angeklagt sind, einen jüdischen Zeitungsverkäufer totgeschlagen zu haben, konstatiert sie: "Sollte man das Aussehen der jungen Angeklagten beschreiben, so kann man sagen, daß sie gar keins haben. Sie haben alle nur eine Angst, die heißt Kommunisten. Sie erwarten Überfälle. Sie verteidigen sich. Sie rüsten. Sie geben Alarm. Sie rufen ›Dicke Luft!‹ Und zuletzt sind sie hundert gegen einen und schlagen die Menschen tot." Tergit kann an kleinen Dingen Großes erklären, zeigt im kleinen Fall das Verhängnis einer Epoche. Der Totschläger wird zu fünf Jahren Haft verurteilt. "So zart kann man das Faustrecht, das sich in Deutschland ausbreitet, nicht bekämpfen", kritisiert Tergit. Das wird ihr später zum Verhängnis werden.

In ihren Selbstzeugnissen beschreibt sie sich als zurückhaltend. Ihre Texte aber sind selbstbewusst und mutig. Tergit sagt über sich, sie sei nicht politisch und ist es doch. Sie

greift die Nazis an, nimmt gesellschaftliche Phänomene aufs Korn. Dann schreibt sie einen frechen Roman, in dem sie den Berliner Presse- und Kulturbetrieb verspottet. 1931 wird er unter dem Titel *Käsebier erobert den Kurfürstendamm* veröffentlicht. Ein Erfolg. Es läuft gut für Tergit. "Fette Jahre" wird sie diese Zeit später nennen.

Dann kommt die Nacht vom 3. auf den 4. März 1933. Ein paar Tage zuvor hat der Reichstag gebrannt, die Jagd auf Kommunisten ist im vollen Gange. Am 4. März 1933 hat Gabriele Tergit Geburtstag, sie wird 39. Um fünf Uhr morgens, draußen ist es noch dunkel, donnern Fäuste an ihr Haustor im Sigmundshof, Berlin-Tiergarten. Das Hausmädchen eilt schon zur Tür, als Tergits Mann, Heinrich Julius Reifenberg, aus dem Schlafzimmer stürzt und die Worte brüllt, von denen Tergit später sagt, dass sie ihr das Leben gerettet hätten: "Nicht aufmachen!"

Er geht selbst zur Tür und öffnet sie nur einen Spalt breit. Die eiserne Sicherheitskette hält er verschlossen. Ein Stiefel schnell in die Lücke, ein SA-Trupp steht draußen. Haftbefehl für Tergit. Mit aller Kraft, schreibt Tergit später, wirft sich Reifenberg gegen die Tür. Der Stiefel weicht zurück. Die Tür knallt zu. "Ich bleibe nicht", sagt sie atemlos zu ihrem Mann Heinrich. Der nickt nur. Noch am selben Tag packt Gabriele Tergit ihre Koffer und flieht mit ihrem vierjährigen Sohn in die Tschechoslowakei. "Ich roch, dass so ein gewaltiger Hass, wenn er freigegeben, zu Mord führen musste", sagt sie später. Es waren ihre Gerichtsreportagen, die sie zur Feindin des NS-Regimes machten. Dieses Maß der Humanität, das sie an die Urteile der neuen Richter legte. Ihre "fetten Jahre" sind vorbei.

18-mal wechselt Tergit im Exil die Adresse und kommt doch nirgendwo an. In Palästina, wo ihr Mann – er ist Architekt – einen großen Auftrag erhält, wird sie krank. Die Mentalität ist ihr fremd, die Sprache ist ihr unverständlich, das Klima verträgt sie nicht. Fünf Jahre hält sie es aus in Nahost, dann zieht sie mit ihrem Ehemann nach London.

## **Gerechtigkeit war 1933 nicht die Regel, sondern die Ausnahme**

Erst 1948, drei Jahre nach Kriegsende, reist Gabriele Tergit wieder nach Berlin. Sofort zieht es sie ins Kriminalgericht Moabit. Es steht noch unverändert. Der Wachtmeister an der Tür erkennt sie, grüßt sie. Tergit setzt sich in eine Verhandlung, es geht um einen Diebstahl unter kleinen Leuten. Einen gestohlenen Ring. Es ist alles gleich geblieben, sogar die Delikte – und doch erscheint ihr plötzlich alles verändert. "Ich dachte: Dafür dieser Aufwand?", schreibt sie später. "Hunderttausende von Ringen waren in der ganzen Welt gestohlen worden, silberne Schüsseln, Gemälde und Teppiche zerbombt, verbrannt und in den halb zerstörten Häusern von Soldaten aller Armeen, von den lieben Nachbarn geraubt worden. Konnte man hier und so wieder anfangen?"

Tergit konnte nicht. Für die Londoner Zeitungen ist ihr Englisch zu schlecht, in Deutschland will sie keiner mehr lesen, einen Verlag für ihr Buch *Effingers*, das sie im Exil geschrieben hat, findet sie nicht. Auch auf ihre Bittbriefe an die *ZEIT* bekommt sie nur eine knappe Antwort: Nein danke. 1951 erscheint schließlich ihr Roman *Effingers*, in dem sie

das Schicksal einer jüdischen Familie in Berlin schildert. Das Beste, was sie je geschrieben habe, findet Tergit. Doch kaum einer kauft das Buch. Ihren Lebensunterhalt verdient Tergit zuletzt 24 Jahre lang bei der internationalen Schriftstellervereinigung PEN als Sekretärin.

Im Juli 1982 stirbt sie. Mit 88 Jahren. Eine Frau, die vieles war: Gerichtsreporterin, Frauenrechtlerin, Gesellschaftskritikerin. Immer hatte sie eine eigene Meinung, eine klare Haltung und einen starken Sinn für Gerechtigkeit, in einer Zeit als kaum einer es wagte, eine eigene Meinung zu haben, als alle Haltung verloren und Gerechtigkeit im Gericht nicht die Regel, sondern die Ausnahme war.

Tergits Ziel war auch in hohen Jahren immer das Schreiben. Unaufhörlich – so erzählt es ihr früheres Hausmädchen später – habe sie an ihrer Schreibmaschine gesessen und getippt. Bis zuletzt.

Heute ist keiner mehr übrig, der noch von ihr erzählen könnte. Ihr Sohn starb noch vor ihr bei einem alpinen Kletterunfall, der Journalist Jens Brüning, der nach Tergits Tod ihre Reportagen und Bücher herausbrachte, lebt auch nicht mehr. Tergits Wohnhaus in Berlin ist abgerissen. Nur eine kleine Straße, die vom Potsdamer Platz zum Landwehrkanal führt, erinnert noch an sie: die Gabriele-Tergit-Promenade.

Im Gerichtssaal 700 des Kriminalgerichts Moabit ist die Verhandlung nach drei Stunden vorbei. Die Journalistinnen stecken Papier und Stift weg, die Angeklagten werden abgeführt, Staatsanwälte und Verteidiger packen die Akten zusammen. Ein Justizbeamter lehnt an der Tür, starrt auf sein Handy. "Entschuldigung, sagt Ihnen der Name Gabriele Tergit etwas?" Er schaut auf. Legt den Kopf schief. "Das war eine sehr bekannte Gerichtsreporterin in den zwanziger und dreißiger Jahren." Kopfschütteln. "Tergit? Nie jehört. Kenn ick nich."

In ihrem Roman *Käsebier* schreibt Gabriele Tergit einen weisen Satz: "Weißt du, es ist so: Ein paar haben einen großen Namen. Kein Mensch merkt, dass sie nichts können. Ein paar können sehr viel, aber bis es sich herumgesprochen hat, können sie auch nichts mehr."

*Korrekturhinweis: Im Vergleich zur ursprünglich im Print erschienenen Version haben wir online an drei Stellen Details hinzugefügt. Die Redaktion*

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2014/05/heldin-gabriele-tergit>